

## “Ein zwangloser Bummel durch die Fußgängerzone einer unserer alten Städte ...”

### Zum Wandel des DDR-Geschichtsbildes: Die Rückkehr des Denkmals Friedrichs des Großen ins Berliner Stadtzentrum

Achim Saupe

Als im letzten November nach mehrjähriger Restaurationszeit und rechtzeitig für das zu feiernde Preußenjahr 2001 das Denkmal Friedrichs II. wieder Unter den Linden in Berlin aufgestellt wurde, fanden sich neben den Repräsentanten des Berliner Senats auch die Erben der Hohenzollern ein, Prinz Klaus von Preußen und sein Neffe Friedrich Georg, immerhin ein Urgroßneffe des zweiten Friedrich in siebter Generation.

Mit solchen genealogischen Beziehungen zum Alten Fritz konnte und wollte die DDR-Führung freilich nicht aufwarten, als sie – ebenfalls im November, jedoch 1980 – das von Christian Daniel Rauch geschaffene Denkmal im Zuge eines Interpretationswandels der deutschen Geschichte wiederaufstellte. Das noch zu Lebzeiten Friedrichs II. geplante, aber erst 1851 eingeweihte Denkmal war 1950 von den DDR-Offiziellen entfernt worden, da das “reaktionäre Preußentum” mit Militarismus und Despotismus gleichgesetzt wurde. Friedrich – der zunächst nicht mehr den Beinamen “der Große” führte – wurde in dem im Nachkriegsdeutschland maßgebenden Interpretationsschema einer “Misere” oder eines “Irrweges” deutscher Geschichte nicht selten in einer Kontinuitätslinie von Luther über Bismarck und Wilhelm II. zu Hitler gesehen und so für den späteren Verlauf der Geschichte mitverantwortlich gemacht. Marxistische Positionen, die eine solche Interpretationslinie zogen, waren neben den preußenkritischen Kommentaren der Klassiker Marx und Engels und den nach dem Krieg neu aufgelegten Arbeiten von Franz Mehring die heftig umstrittenen Interpretationen von Ernst Niekisch und Alexander Abusch, deren Titel *Deutsche Daseinsverfehlung* und *Der Irrweg einer Nation* für diese Sicht der deutschen Geschichte von nachhaltigem Einfluß.<sup>1</sup> Letzterer forderte in seinem Buch eine “Selbstprüfung” der “verpfuschten” deutschen Geschichte und empfahl eine “tiefe Selbstreinigung”.<sup>2</sup> Die Geschichtsreinigung der frühen DDR-Jahre bedeutete für das Reiterstandbild Friedrichs den Abtransport nach Potsdam, nachdem ein Vorschlag des Leiters der Abteilung Museen beim Ost-Berliner Magistrat zur Vernichtung des Denkmals, weil Friedrich “nach Osten reitet”, höchstwahrscheinlich am Einfluss sowjetischer Militärs gescheitert war.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Marx und Engels über das reaktionäre Preußentum. Hrsg. v. Marx-Engels-Institut Moskau, Moskau 1943. Wiederaufgelegt 1945. (Erstausgabe 1942 auf russisch) Franz Mehring: Historische Aufsätze zur preußischen Geschichte, Berlin (Ost) 1946. Ernst Niekisch: *Deutsche Daseinsverfehlung*, Berlin 1946. Alexander Abusch: *Der Irrweg einer Nation. Ein Beitrag zum Verständnis deutscher Geschichte*, Berlin 1946.

<sup>2</sup> Abusch, *Irrweg* (wie Anm. 1), S. 250. Hier zitiert nach einer überarb. Ausgabe von 1960.

<sup>3</sup> Zu dieser kuriosen Anekdote vgl. Gerd-H. Zuchold: Die Statuen Friedrichs des Großen und des Freiherrn vom Stein Unter den Linden. Vom Beginn einer Rehabilitierung der preußischen Geschichte in der DDR. In: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 1985, Berlin 1985, S. 145-163, hier S. 153f.

In dem Buch *Via triumphalis* über die Straße Unter den Linden hat Helmut Engel behauptet, dass "die Rückführung des Denkmals [...] nicht klammheimlich [geschah], sondern unter Verlautbarungen des Staatsratsvorsitzenden und der wissenschaftlichen Einrichtungen des ZK der SED – sie geriet zu einem verkappten Staatsakt."<sup>4</sup> Diese Einschätzung lässt sich keineswegs aufrechterhalten und beruht auf einer verkürzten Zusammenfassung eines Artikels über die Rückkehr des Preußenkönigs auf die Berliner Repräsentationsmeile von Gerd-H. Zuchold aus dem Jahr 1985.<sup>5</sup> Vielmehr zeigt eine Analyse der DDR-Presse, dass das neue Geschichtsbild auf einem behutsamen Wege der Öffentlichkeit nahegebracht werden sollte, da durchaus mit Missverständnissen und Widerständen in den eigenen Reihen zu rechnen war. Während die SED-nahe Presse eine Verschleierungspolitik betrieb, in dem von dem bevorstehenden Ereignis kaum berichtet wurde, fanden sich zustimmende und ausführlichere Kommentare in den Zeitungen der Blockparteien.

### *Zum Wandel des DDR-Geschichtsbildes*

Bevor jedoch das Denkmal Friedrichs II. zurückkehren konnte, gab es entscheidende Veränderungen im Geschichtsbild der DDR und damit auch der Interpretation Preußens. Der „antifaschistisch-demokratischen“ Phase der Nachkriegsjahre, in der neben wenigen marxistischen Historikern auch „bürgerliche“, jedoch nationalsozialistisch unbelastete Historiker an den Universitäten tätig waren, folgte mit der Gründung der DDR die Konstituierungs- und Konsolidierungsphase der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft bis Ende der sechziger Jahre, die aus institutioneller Sicht die Geschichtswissenschaft eng an den Parteiapparat koppelte. Wenn auch "von einer völligen Gleichschaltung der Geschichtswissenschaft keine Rede sein kann", war diese Zeit Voraussetzung dafür, dass "die SED Geschichte und Geschichtswissenschaft für ihre politischen Zwecke in Anspruch nahm und daß durch diese Indienstnahme das Verhältnis zwischen Politik und historischer Forschung (und Lehre) bestimmt wurde."<sup>6</sup> Formal setzte man mit der seit 1995 parallel zur „Miserethese“ diskutierten "Zwei-Linien-Theorie" auf eine positivere, nationale Interpretation der deutschen Geschichte. Die deutsche Geschichte wurde danach in reaktionäre und progressive Tendenzen, Institutionen und Individuen eingeteilt, mit der Pointe, dass die DDR die positiven, die BRD die negativen Traditionen verkörperte.

Preußen und die von den DDR-Historikern ausgemachte antinationale Politik Friedrichs II. ließen sich jedoch in die geforderte positiv-nationale Geschichtsschreibung nicht einfügen, weshalb die Anzahl an wissenschaftlichen Arbeiten über Friedrich II. gering blieb und sogar in den 60er Jahren gegenüber den 50er Jahren abnahm.<sup>7</sup> Der Großteil der Arbei-

<sup>4</sup> Helmut Engel: "Auferstanden aus Ruinen". Aneignung einer Geschichtslandschaft in der DDR. In: *Via Triumphalis. Geschichtslandschaft "Unter den Linden" zwischen Friedrich-Denkmal und Schlossbrücke*. Hrsg. v. Helmut Engel u. Wolfgang Ribbe (=Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin), Berlin 1997, S. 91-128; hier S. 127.

<sup>5</sup> Zuchold, *Die Statuen* (wie Anm. 3).

<sup>6</sup> Ulrich Neuhäuser-Wespy: *Die SED und die Historie. Die Etablierung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft der DDR in den fünfziger und sechziger Jahren*, Bonn 1996, S. 114.

<sup>7</sup> Peter Meyers: *Friedrich II. von Preußen – "Militärischer Despot" oder "der Große"*. In: *Geschichtswissenschaft in der DDR*, Bd. 1: *Historische Entwicklung, Theoriediskussion und Geschichtsdidaktik*; Bd. 2: *Vor- und Frühgeschichte bis neueste Geschichte*. Hrsg. v. Alexander Fischer u. Günther Heydemann (=Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, Bd. 25), Berlin 1990, hier Bd. 2 S. 331-366, S. 343.

ten beschäftigte sich mit wirtschaftshistorischen Problemen und der Frage, ob die Politik Friedrichs II. feudalistisch oder vorkapitalistisch gewesen sei, woran sich die Bewertung seiner Fortschrittlichkeit im Sinne des historischen Materialismus, aber auch die Frage nach der in Deutschland ausgebliebenen Revolution knüpfte. Wenn auch bis Ende der sechziger Jahre kein Konsens innerhalb der DDR-Geschichts-Wissenschaft erreicht werden konnte, so wird man festhalten müssen, dass sich zum Ende der 60er Jahre Stimmen mehrten, die einer Überbetonung eines wirtschaftlich rückständigen, feudal-aristokratisch geprägten Deutschlands widersprachen und damit die mit dem dogmatisch ausgelegten historischen Materialismus zusammenhängende Fortschrittsideologie des Marxismus-Leninismus bestätigten.<sup>8</sup>

Neben einigen geistesgeschichtlichen Arbeiten, die allerdings zwischen Anerkennung und völliger Ablehnung des aufgeklärten Absolutismus Friedrichs schwankten, kam es in den 60er Jahren zu einer Renaissance der militärgeschichtlichen Forschung über Friedrich II., die im Zusammenhang mit der Gründung der NVA (1956) und des Militärhistorischen Instituts stand. Nachdem Clausewitz 1957 neu aufgelegt wurde und die Militärreformer Gneisenau und Scharnhorst zu neuer Würdigung kamen (ihre Denkmäler wurden schon 1963 in Berlin wiederaufgestellt), blieb die Bewertung Friedrichs II. jedoch negativ, auch wenn man ihm in militärtechnischen Detailfragen einige Innovationen zusprach.

Eine positivere Einschätzung Friedrichs – oder “differenziertere”, wie es in der DDR-Geschichtswissenschaft hieß – wurde erst in den 70er Jahren möglich. Einerseits war es der Abschied von dem Modell der einen deutschen Nation, die durch zwei unterschiedliche politische Systeme repräsentiert sei. Im Zuge des (erzwungenen) Wechsels in der Führungsspitze von Ulbricht zu Honecker, des folgenden VIII. Parteitags der SED, aber eben auch der neuen Deutschland- und Außenpolitik der Bundesregierung verstand sich die DDR als eine “Nation neuen Typs”, als eine sich entwickelnde “sozialistische Klassennation” im Gegensatz zur kapitalistischen (bürgerlichen) Nation der Bundesrepublik. Diese Verstärkung der Abgrenzungsstrategie der SED vom politischen System der Bundesrepublik, die sowohl durch den scheinbaren Erfolg der DDR in wirtschaftlichen Belangen als auch durch deren Anerkennung innerhalb der internationalen Staatenwelt nach innen und außen legitimiert wurde, äußerte sich in der überraschend bekanntgegebenen neuen Verfassung vom September 1974, welche die DDR nicht mehr als einen “sozialistischen Staat deutscher Nation”, sondern als den “sozialistischen Staat der Arbeiter und Bauern” deklarierte.

### *Erbe und Tradition*

Als zweiter wichtiger Faktor lag dem neu zu formulierenden Eigenbild der DDR eine ausgeweitete und bis in die 80er Jahre anhaltende Diskussion über das “Erbe- und Traditionsverständnis” der DDR zugrunde – ein Begriffspaar, welches seit den Anfangsjahren mit dem Projekt einer neuen deutschen “National-” oder “Volkskultur” und später, seit Ende der 50er Jahre, mit dem einer „sozialistischen Nationalkultur“ verbunden war.<sup>9</sup> Als

<sup>8</sup> Vgl. ebd., S. 335-339.

<sup>9</sup> Vgl. Ulrich Neuhäuser-Wespy: *Erbe und Tradition in der DDR*. In: Fischer/Heydemann Bd. 1 (wie Anm. 7), S. 129-153; hier S. 136f.

“humanistisches Erbe” galten dabei vor allem die Literatur und Kunst der Aufklärung, der Weimarer Klassik, des Vormärz und des bürgerlichen Realismus im 19. Jahrhundert.<sup>10</sup> Die “revolutionären Traditionen” fanden sich im Bereich der politischen Ereignisgeschichte und basierten auf den Ansichten der Klassiker des Marxismus-Leninismus<sup>11</sup>, zuvörderst die “revolutionäre Arbeiterbewegung” und die “Helden des antifaschistischen Widerstandes”, in der früheren Geschichte der Bauernkrieg (begriffen als Bestandteil der frühbürgerlichen Revolution) mit seiner Lichtgestalt Thomas Münzer, die Befreiungskriege von 1813/14 (mit ihnen die preußischen Militärreformer Scharnhorst und Gneisenau an der Seite Rußlands) und die Revolution von 1848/49. Als der SED-Chefideologe Kurt Hager 1971 im Anschluss an den VIII. Parteitag noch formulierte, dass die DDR “der einzige rechtmäßige Erbe des Besten, was das deutsche Volk in seiner langen, wechselvollen Geschichte hervorgebracht hat”, “Fortsetzer aller großen Leistungen der Vergangenheit”<sup>12</sup> sei und man “nicht einen progressiven Denker und Dichter, nicht einen Humanisten dem Gegner überlassen”<sup>13</sup> dürfe, so war das noch ganz im Sinne der “Zwei-Linien-Theorie” formuliert. Wenn er allerdings “ein streng wissenschaftliches, das heißt differenziertes Herangehen an dieses Erbe”<sup>14</sup> empfahl, so klang hier schon das Erbeverständnis zu Beginn der 80er Jahre durch.

Unter “Erbe” verstanden maßgebliche Historiker nun “alles in der Geschichte Existierende, die gesamte Geschichte in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit”.<sup>15</sup> Man müsse die DDR-Geschichte “in den weltgeschichtlichen Prozeß” einordnen und die “Komplexität, die Formen und die Vielfalt der Klassenauseinandersetzungen, Leistungen und Fehlleistungen

<sup>10</sup> Vgl. dazu Andreas Trampe: Kultur und Medien. In: Judt, DDR-Geschichte in Dokumenten (wie Anm. 9), S. 293-362, bes. S. 302f. Diese Berufung auf den deutschen Humanismus schuf dann auch ganz eigenwillige und bemerkenswerte Kontinuitätslinien, in denen sich die DDR sonnen wollte: Goethe, Schiller, Humboldt, Marx, Engels, Liebknecht, Thälmann wurden von Ulbricht in einem Atemzug als Erbe dargestellt. Vgl. dazu auch Neuhäuser-Wespy, Erbe und Tradition (wie Anm. 9), S. 137.

<sup>11</sup> Vgl. dazu Jan Herman Brinks: Die DDR-Geschichtsschreibung auf dem deutschen Weg zur deutschen Einheit. Luther, Friedrich II. und Bismarck als Paradigmen politischen Wandels (=Campus Forschung, Bd. 685), Frankfurt/M./New York 1992, S. 31-88.

<sup>12</sup> Kurt Hager: Die entwickelte sozialistische Gesellschaft. Aufgaben nach dem VIII. Parteitag der SED. Referat auf der Tagung der Gesellschaftswissenschaftler am 14. Oktober 1971 in Berlin, Berlin (O) 1971, S. 48.

<sup>13</sup> Kurt Hager: Aus dem Schlußwort des Genossen Hager. In: Einheit, Nr. 2 (1972), S. 188-191; hier S. 190.

<sup>14</sup> Ebd. Ganz ähnliche Töne schlug auch der “Zentrale Forschungsplan” von 1972 an, in dem zu lesen war, dass “die weitere Erschließung des progressiven und humanistischen Erbes [...] für die Entwicklung des geistigen Lebens in der sozialistischen Gesellschaft eine wachsende Bedeutung” gewinne und diese “auf das engste mit dem Kampf gegen den Mißbrauch und die Verfälschung des Erbes durch die bürgerliche Ideologie verbunden” sei. Vgl. dazu: Aufgaben der Gesellschaftswissenschaften. Zentraler Forschungsplan der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften der DDR bis 1975. In: Einheit Nr.2 (1972), S. 169-184; hier S. 177.

<sup>15</sup> So bei Horst Bartel: Erbe und Tradition in Geschichtsbild und Geschichtsforschung der DDR. In: ZfG, 29 (1981), H. 5, S. 387-394; hier S. 389. Die “theoretischen” Explikate des geschichtswissenschaftlichen Erbe- und Traditionsverständnisses wurden maßgeblich von den Historikern Horst Bartel - bis zu seinem Tod im Jahre 1984 Direktor des Zentralinstitutes für Geschichte der Akademie der Wissenschaften - und Walter Schmidt bestimmt, der diesen Posten übernahm und vorher Direktor des Instituts für Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften gewesen war. Der Erbe- und Tradition-Diskurs war insofern Chefsache; die wesentlichen Veröffentlichungen sind in der ZfG zu finden, weitere Literaturhinweise bei Brinks, DDR-Geschichtswissenschaft (wie Anm. 11) S. 197-223.

aller Klassen und Schichten im gesamten chronologischen Ablauf der deutschen Geschichte als auch die gesetzmäßige Abfolge der Gesellschaftsformationen auf dem Territorium und im ethnischen Rahmen des deutschen Volkes“ zur Geltung bringen.<sup>16</sup> Mit diesem Erbe-Verständnis ging eine Ausweitung des Geschichtsbildes einher, da man die DDR jetzt umfassender “chronologisch, territorial und sozial-strukturell in der ganzen deutschen Geschichte” verankert sah.<sup>17</sup> Je mehr man sich allerdings mit dem gesamten Erbe befasste, desto größer wurde der zu fördernde und pflegende Traditionsbestand.

Dies war nur möglich, indem man auch qualitative Änderungen bei der Wertung einzelner historischer Ereignisse vornahm. So kamen nun neben den alten revolutionären und „progressiven“, „humanistischen“ Traditionen auch “die positiven Resultate des Wirkens, die von herrschenden Ausbeuterklassen, von Schichten, Gruppen und ihren Vertretern herrühren”, bzw. “Leistungen, Werte, die dem historischen Fortschritt gedient haben, bewahrungswürdig sind und volle Aufmerksamkeit und Pflege verdienen”, hinzu.<sup>18</sup> Mit diesem Kunstgriff konnte das Traditionsbild der DDR in vielerlei Richtung erweitert werden: angefangen bei den Ottonen und dem “mittelalterlichen Landesausbau”<sup>19</sup> wurden bei Luther, bei Bismarck bis hin zum militärischen Widerstand vom 20. Juli 1944 – und eben auch bei Friedrich II. – traditionswürdige Aspekte gefunden.

Letzterer war 1979 durch eine Biographie von Ingrid Mittenzwei gewürdigt worden, einer DDR-Historikerin, die sich seit den sechziger Jahren konstant mit dem preußischen Absolutismus befasst hatte und später am Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR arbeitete.<sup>20</sup> Schon 1969 war Mittenzwei zusammen mit einer Koautorin von der Brechtschen These ausgegangen, dass die “Angehörigen einer Klasse [...] nicht immer gegen Ideen, die ihrer Klasse nichts nützen”, seien.<sup>21</sup> Diese für die DDR-Geschichtswissenschaft progressive Idee, die tatsächlich spätere Forschungsansätze vorwegnahm, baute sie 1978 aus, als sie im *Forum*, der Zeitschrift des Zentralrats der FDJ, schrieb: “Preußen ist Teil unserer Geschichte, nicht nur Weimar. Ein Volk kann sich seine Traditionen nicht aussuchen, es muss sich ihnen stellen.”<sup>22</sup> Die “zwei Gesichter Preußens”, von denen Mittenzwei sprach, setzten sich vor allem aus einer aggressiven Außen-

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Brinks, DDR-Geschichtswissenschaft (wie Anm. 11), S. 222. Vgl. zum territorialen Aspekt auch: Walter Schmidt: Nationalgeschichte der DDR und das territorialstaatliche historische Erbe. In: ZfG 29 (1981) H. 5, S. 399-404.

<sup>18</sup> Bartel, Erbe und Tradition (wie Anm. 15), S. 390. Man sah vor allem – im Sinne der Formations-  
theorie - in den “Aufstiegsphasen” der herrschenden Klassen positive Prozesse, an die das Traditions-  
bild der DDR anknüpfen konnte und zwar im Sinne der “Organisation, Leitung und Gestaltung  
der neuen Gesellschaft durch die aufstrebende und zur Herrschaft gelangte Ausbeuterklasse”. Ebd.,  
S. 392.

<sup>19</sup> Dies war ein eigentlich brisantes Thema, denn der “mittelalterliche Landesausbau” legitimierte vor  
1945 unter dem Begriff der “deutschen Ostsiedlung” die Überlegenheit der “Arier” gegenüber den  
“Slawen” und damit auch die Expansionspolitik nach Osten der Nationalsozialisten. Siehe aber von  
jeglicher rezeptionsgeschichtlichen Problematik befreit bei Schmidt, Nationalgeschichte (wie Anm.  
17), S. 402.

<sup>20</sup> Ingrid Mittenzwei: Friedrich II. von Preußen. Eine Biographie, Berlin (Ost) 1979.

<sup>21</sup> Ingrid Mittenzwei u. Hannelore Lehmann: Die marxistische Forschung in der DDR zum branden-  
burg-preußischen Territorialstaat im Zeitalter des Absolutismus (Mitte des 17. Jahrhunderts bis  
1789). In: JbG, Bd. 3 (1969), S. 323-266.

<sup>22</sup> Ingrid Mittenzwei: Die zwei Gesichter Preußens. In: Forum, Jg. 32 (1978), Nr. 19, S. 8-9; hier S. 8.

politik und einer in wirtschafts- und agrarhistorischen Belangen vorsichtig positiv zu bewertenden Einschätzung der Politik Friedrichs zusammen. Diese Entdeckung von "Fortschrittpotenzien herrschender Ausbeuterklassen" war weniger spektakulär, als es die Ankündigung, sich der Geschichte stellen zu wollen, vermuten ließ. Doch sie bot der Geschichtswissenschaft die Möglichkeit, bisher äußerst negativ gesehene Epochen und Personen traditionsbildend ins Geschichtsbild zu integrieren, und der SED, insgesamt eine neue Geschichtspolitik zu betreiben, die sich unter anderem in der „Luther-Ehrung“ 1983, in der besonderen Würdigung Preußens 1986, aber auch in der Wiederaufstellung des Reiterstandbildes Friedrichs II. äußerte.

Ulrich Neuhäuser-Wespy hat 1988 zur Diskussion um Tradition und Erbe in der DDR festgestellt, dass "die verbleibende Unklarheit bzw. die begriffliche Unschärfe beabsichtigt ist, eröffnet sie doch die Möglichkeit, auf die Anforderungen des Tages flexibel reagieren und je nach Bedarf zu definieren, was vage und unbestimmt geblieben war."<sup>23</sup> Im Endeffekt löste sich nämlich die definitorisch eingeführte Differenz von Erbe und Tradition wieder auf. Zwar wurden sie nicht synonym gebraucht, aber beide Begriffe ergänzten sich auf wunderbare Weise in ihrer mehr rhetorischen als analytischen Funktion. Die wirkungsvolle Macht der Geschichte wurde jetzt erst richtig deutlich, es kam zu einer Verdoppelung der Geschichte in ihrer sinnstiftenden Funktion. Die gesamte Thematisierung von Erbe und Tradition diente der Verknüpfung von Politik und Geschichtswissenschaft, der Umsetzung der Idee der "sozialistischen Nation" auf dem Feld der Geschichte. Dabei kamen dem Begriffspaar zwei zentrale Aufgaben zu: Einerseits sollte durch die Bezugnahme auf revolutionäre Traditionen die Abgrenzungsstrategie gegenüber der "reaktionären" Bundesrepublik erfüllt werden, andererseits durch den Blick auf das gesamte Erbe - welches allein schon aufgrund seiner reichhaltigen Dichte faszinieren konnte - sinnstiftende Kontinuitätslinien eines positiv gefüllten Begriffs der deutschen Nation gezeichnet werden. Die "Zwei-Linien-Theorie", welche geschichtliche Prozesse in reaktionäre und progressive Tendenzen einteilte, war weiterhin ein notwendiges Instrumentarium für die Abgrenzungsstrategie gegenüber der Bundesrepublik, auch wenn sie nicht mehr so starr gehandhabt wurde wie in den Anfangsjahren der DDR. Vielmehr kam es zu einer nochmaligen Differenzierung hinsichtlich der reaktionären Linie, bei der man jetzt im Sinne des gesellschaftlichen Fortschritts positive Wirkungen zu würdigen wusste.

Die DDR stattete sich in klarer Frontstellung zur Bundesrepublik mit dem Adjektiv des 'Revolutionären' aus, wobei aber durch den Rückgriff auf das gesamte Erbe immer stärker das 'Werden und Wachsen' der DDR beschworen wurde.<sup>24</sup> Auf der Ebene der historischen Metaphorik ergänzte man die materialistische Geschichtsauffassung mit einem organistischen Modell, wobei man allerdings tunlichst den dazugehörigen Verfallsprozess außer acht ließ. Dies implizierte ein neues Zeitverständnis: man pointierte nun nicht allein das Revolutionäre, sondern gab dem Evolutionären mehr Gewicht. Beidem lag zwar eine Fortschrittsideologie zugrunde, doch prägten jetzt stärker Kontinuitäten als progressive Diskontinuitäten den historischen Prozeß. Damit glich sich die Zeit der Geschichte der Zeit der Gegenwart an. Das Erbe- und Traditionsverständnis offenbart jene "Ereignislo-

<sup>23</sup> Neuhäuser-Wespy, Erbe und Tradition (wie Anm. 9), S. 149.

<sup>24</sup> Das 'Werden und Wachsen der DDR' war eine der wichtigsten rhetorischen Figuren, die das Zeitverständnis der DDR in den siebziger und achtziger Jahren ausdrückte. Die Floskel ist in diversen Veröffentlichungen immer wieder zu finden.

sigkeit der Geschichte", die Stefan Wolle mit dem Blick auf die späte DDR bemerkt hat.<sup>25</sup> Alle Gegenwartereignisse wurden in den Medien in die liturgische Formelhaftigkeit der Fortschrittsideologie, in die Superlative der Propagandasprache und die hypostasierte Bedeutung der Geschichte eingepresst. Die loslose Wiederholung war die wesentliche Methode der Propaganda bei der jegliches Differente komplett ausgeblendet wurde. Die Rückkehr des Denkmals Friedrichs II. war jedoch ein vor allem in der Bundesrepublik Aufsehen erregendes politisches Ereignis, weshalb die DDR-Presse ganz eigene Wege ging, um Friedrich auf seinem Weg zurück von Potsdam nach Berlin zu begleiten.

### *Ein DDR-Standbild*

Drei Monate, bevor das Denkmal zurückkehrte, wurde am 26. August 1980 in der DDR-Presse Erich Honeckers Interview mit dem britischen Verleger Robert Maxwell veröffentlicht. Propagandistisch ließ sich dieses Interview, welches der Autobiographie Honeckers "Aus meinem Leben" beigelegt war, besonders gut ausschlichten, denn das Buch erschien im westlichen Ausland in der Reihe *Leaders of the world*, was auch in der Überschrift herausgehoben wurde.<sup>26</sup> Maxwell kam dabei am Ende des Gespräches ausführlich auf die Geschichtspolitik der DDR zu sprechen, und bei den offensichtlich abgesprochenen Fragen konnte Honecker sich noch einmal richtig ins Zeug legen und das offizielle Geschichtsbild der DDR erläutern, wobei er nicht vergaß, der These entgegenzutreten, die DDR würde sich mit dem neuen Erbe- und Traditionsverständnis auf die gleiche Geschichte wie die Bundesrepublik beziehen. Auf die an der Biographie Ingrid Mittenzweigs über Friedrich II. festgemachte Frage Maxwells, ob man nicht die gleichen Nationalhelden feiere wie die "BRD", antwortete Honecker, dass er die Arbeit Mittenzweigs "sehr schätze", auch wenn er sich nicht "auf jeden Satz festnageln" lassen wolle.<sup>27</sup> Kein "Durchbruch" im Geschichtsbild der DDR sei erfolgt, sondern alles sei aus "unserer Haltung zum Erbe" erklärbar: "Wie Sie zu Recht bemerkt haben", flötete Honecker in biederer Geschwätzigkeit, „befinden sich im Zentrum unserer Hauptstadt Berlin Standbilder von Clausewitz, Scharnhorst, Yorck und Gneisenau. *Vielleicht* kommt in absehbarer Zeit das Standbild *Friedrichs des Großen* von Rauch hinzu. Das wäre *sozusagen* die Abrundung des wiederaufgebauten Lindenforums im Zentrum Berlins. *Das alles sollte niemanden überraschen*. In jedem der deutschen Lande gab es in der Vergangenheit Fortschrittliches und Reaktionäres, und die Standbilder wurden *meist von berühmten Bildhauern* geschaffen. Das ist ein Stück Kultur des Volkes."<sup>28</sup>

Am 29. November 1980 war es dann soweit: Nach ungefähr zweimonatiger Bauzeit wird das Reiterstandbild Friedrichs II. endgültig montiert, der Reiter auf sein Pferd gesetzt. Keine Feierlichkeiten, keine Reden: Die kolossale, dreizehn Meter hohe, von Christian Daniel Rauch als Nationaldenkmal konzipierte Statue steht wieder im räumlichen Umfeld

<sup>25</sup> Stefan Wolle: Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971- 1989 (=Schriftenreihe Bd. 349), Bonn 1998, S. 20ff.

<sup>26</sup> Erich Honecker zu aktuellen politischen Fragen. Wortlaut des Interviews für das Buch "Aus meinem Leben" in der Reihe "Leaders of the World". In: *Berliner Zeitung*, Nr. 201 vom 26. Aug. 1980, S. 3-5. Am gleichen Tag u.a. auch im *Neuen Deutschland* veröffentlicht; das Interview fand am 4. Juli 1980 statt.

<sup>27</sup> Ebd., S. 5.

<sup>28</sup> Ebd. [Hervorhebung von A.S.]

des Ost-Berliner Machtzentrale. Der West-Berliner *Tagesspiegel* berichtet am Tag darauf: *Reiterstandbild Friedrichs II. wieder Unter den Linden*, mit einem kurzen Abriss der Geschichte des Denkmals: 1851 eingeweiht, im Zweiten Weltkrieg zum Schutz vor Bomben eingemauert, im Jahr 1950 die Ummauerung abgerissen und das Denkmal entfernt. "Hinter einem Bretterverschlag in der Nähe des Hippodroms im Park von Sanssouci" habe es gelegen und sei dort im Mai 1963 wieder aufgestellt worden.<sup>29</sup> Zwei Tage später – am 2. Dezember – ist in derselben Zeitung ein Foto zu sehen: Zentriert am oberen Rande des Blattes, nimmt Friedrich II. die ihm gerechte herrschaftliche Position ein, auch wenn es auf der dem Blick abgewandten Seite noch eingerüstet ist.<sup>30</sup>

Während die West-Berliner Presse das Reiterstandbild zum "ephemerem Nationaldenkmal"<sup>31</sup> für einen Tag erhob, welches ein traditionalistisches, "bürgerliches" Geschichtsbewusstsein reproduzierte (indem es den Herrscher am oberen Rand zentriert) und ganz offensichtlich an die gemeinsame Geschichte der Deutschen in Ost und West appellierte (und somit aus DDR-Sicht eine 'imperialistische' Tendenz besaß), offenbart die DDR-Presse einen Blick auf die Funktionsweise der Geschichtspolitik der SED und die Strategie ihrer Machtausübung.

Die Berliner Ausgabe des *Neuen Deutschland* – erster Anlaufpunkt der Rekonstruktion einer Wiederkehr – verrät nichts von der Rückkehr Friedrichs.<sup>32</sup> Im FDJ-Blatt *Junge Welt* findet sich jedoch am 20. November 1980 unter dem Titel "Lindenforum bald komplett", dass das Denkmal an seinen "ursprünglichen Standort" zurückkehre, nachdem es mehr als drei Jahrzehnte im Park von Sanssouci zu sehen gewesen sei.<sup>33</sup> "Wer war das eigentlich, der dort in mehreren Metern Höhe auf dem Denkmalssockel reitet [...] Friedrich II., Friedrich der Große, der 'Alte Fritz' oder wie man ihn sonst noch nennen mag?", fragt die Zeitung für ihre jungen Leser. Dr. sc. Olaf Groehler vom Zentralinstitut für Geschichte an der Akademie der Wissenschaften antwortet: "mit Sicherheit der intelligenteste, interessanteste, cleverste" von allen preußischen Königen. In der ausschließlich positiven Würdigung Friedrichs II., die allerdings mit Seitenhieben auf die "bürgerliche Geschichtsschreibung" gespickt ist und sich schnell auf die Rückgabe historischer Denkmäler aus der Bundesrepublik konzentriert<sup>34</sup>, wird ein Persönlichkeitskult sichtbar, der sich hinter einem allgemeinen Interesse des historischen Materialismus an "historischen Persönlichkeiten" versteckt.

<sup>29</sup> Vgl. *Tagesspiegel*, Nr. 10698 vom 30. Nov. 1980, S. 16.

<sup>30</sup> *Tagesspiegel*, Nr. 10699 vom 2. Dez. 1980, S. 10.

<sup>31</sup> Vgl. zum Begriff des ephemeren Denkmals und seiner Wirkungsweise: Michael Diers (Hrsg.): *Mo(nu)mente. Formen und Funktionen ephemerer Denkmäler*, Berlin 1993.

<sup>32</sup> Ein Artikel über Christian Daniel Rauch, der am 28. November erscheint, spricht jedoch von Vorbereitungen der Denkmalpflege zur Wiederaufstellung des Denkmals des Freiherrn von und zum Stein! Vgl. Dieter Pötschke: Ein ideales Menschenbild in klassischer Prägung. Zum Schaffen des Bildhauers Christian Daniel Rauch, in: *Neues Deutschland*, Nr. 281 vom 28. Nov. 1980, S. 4.

<sup>33</sup> Lindenforum bald komplett, in: *Junge Welt*, Nr. 247 vom 20. Nov. 1980. Wie es dort hin kam, wird nicht erwähnt.

<sup>34</sup> Siehe dazu auch das Titelblatt des *Sonntag*, Nr. 48 vom 30. Nov. 1980, welches im Zusammenhang mit einer Schinkel-Ausstellung die Rückgabe der historischen Brückenfiguren der ehemaligen Schloß- und nun Marx-Engels-Brücke fordert.

In der Kulturbund-Wochenzeitschrift *Sonntag* rechtfertigte Horst Haase, Forschungsbereichsleiter an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, die anstehende Rückkehr damit, dass man kein statisches Verhältnis zum Erbe habe: "Indem wir jetzt das Werk des Bildhauers Christian Daniel Rauch wieder auf seinen ehemaligen Platz stellen, tun wir das im Bewußtsein, daß in unserem Staat die Wurzeln imperialistischer Kriege endgültig beseitigt sind und wir souverän auf diesen Teil unserer geschichtlichen Vergangenheit zurückblicken können. Ja, daß wir nun auch umfassender als bisher die kulturellen und kultivierenden Leistungen, die in diesem Preußen und unter diesem König entstanden, als ein für uns wertvolles Erbe in Besitz nehmen."<sup>35</sup>

Die *Neue Berliner Illustrierte* – ein Wochenjournal, welches die DDR-Ideologie in bunter Aufmachung an den Leser bringen wollte – brachte nichts über die Replazierung des Denkmals, jedoch erschien schon Mitte November ein Artikel über "Schadow in Berlin"<sup>36</sup>, der neben Rauch an Entwürfen für das Denkmal Friedrich II. gearbeitet hatte. Eine doppelseitige bunte Graphik zeigt ihn vor den Bauten, die er der Stadt hinterlassen hat – am oberen Bildrand thront die Quadriga. Dem folgt ein doppelseitiger Artikel, eingerahmt von zeitgenössischen Portraits und "Werken des Meisters"; unten rechts – günstig für das umblätternde Auge positioniert – die Bildunterschrift *Standbild Friedrichs des Großen. Entwurf zu einem Denkmal Friedrichs des Großen*. Im Text erfährt der Leser, dass Schadow sich "immer wieder" mit dem Plan eines Denkmals für Friedrich II. befasste, er 1793 eines für Stettin schuf, welches "wegen seines abseitigen Standorts jedoch nicht genügend Beachtung fand". Und weiter heißt es: "Sieben Entwürfe fertigte Schadow an. Keiner wurde realisiert. Aber sein Schüler, Christian Daniel Rauch, hat später Gelegenheit bekommen, ein Reiterstandbild auszuführen." Dass genau dieses Reiterstandbild wenige Tage später wieder in das preußische Berlin Einzug halten wird, ist mit keinem Wort erwähnt, obwohl die Autorin mehr oder weniger unverhohlen zum Museumsbesuch der Nationalgalerie mit anschließendem Stadtrundgang zum Dorotheenstädtischen Friedhof auffordert (der dann gleich auf den nächsten Seiten ausführlich beschrieben wird), denn Geschichte sollte erlebbar sein, im Stadtraum nachvollzogen werden können, Geborgenheit und Glanz bieten.

*Der Morgen*, die Zeitung der Liberal-Demokratischen Blockpartei, weiß am 29./30. November von einem rosa Kran zu berichten, der die Sockelfiguren an Ort und Stelle gehievt habe, ist sich trotz der Überschrift der Formulierung nach etwas unsicher, ob der Reiter denn nun schon auf seinem Pferd sitze oder nicht. Mit der Wiederaufstellung – nach 99 Jahren sei es 1950 nach Potsdam gebracht worden – werde das "Hauptwerk des berühmten Bildhauers" präsent, der zur Bestätigung seines eigenen Ruhmes zu Studien nach Petersburg (sic!) und des dortigen Reiterstandbildes Peters des Großen gefahren sei, "um das Pferd des 'alten Fritzen' so echt wie nur möglich zu gestalten".<sup>37</sup> Am 2. Dezember präsentiert *Der Morgen* ein kleines Bild des noch eingerüsteten Friedrich am Rand der Zeitung unter dem Hinweis, dass noch Absicherungsmaßnahmen zu treffen seien; daneben unter

<sup>35</sup> Horst Haase: Gedanken zum X. [Parteitag der SED/A.S.]. In: *Sonntag*, Nr. 47 vom 23. Nov. 1980, S. 2.

<sup>36</sup> Gudrun Friedrich: Schadow in Berlin. In: *Neue Berliner Illustrierte*, Jg. 36 (1980), H. 47, S. 24-25.

<sup>37</sup> Nur noch der Reiter. Rauchs Denkmal Unter den Linden kurz vor der Vollendung. In: *Der Morgen*, Nr. 282 vom 29./30. Nov. 1980, S. 6. Eine laut Zuchold (wie Anm. 3) frühere Notiz vom 2. Oktober zum Umzug Friedrichs in selbiger Zeitung ist an zitierter Stelle und im entsprechenden Zeitraum nicht zu finden.

der Überschrift "Geschichte Preußens" die Ankündigung eines Vortrags von Prof. Dr. Günter Vogler von der Sektion Geschichte der Humboldt-Universität zu dem sehr aufschlussreichen Thema: "Friedrich II. – Problem und Fragestellung".<sup>38</sup>

Tags zuvor widmet sich die *National-Zeitung*, das Blatt der National-Demokratischen Partei, in einem im Gegensatz zu allen anderen Zeitungen ausführlichen Bericht, der sowohl eine genaue Beschreibung gibt als auch auf die Planungsgeschichte des Denkmals eingeht. Neben der Kenntnis eines Spezialtiefaders, der das Denkmal an Ort und Stelle gebracht habe, leistet sie sich sogar eine Beurteilung seiner Entfernung im Jahr 1950: "Die Entfernung des Denkmals aus dem Berliner Stadtzentrum hatte auch politische Gründe. Das Reaktionen in der Geschichte Preußens spielte über Jahrhunderte eine verhängnisvolle Rolle in der Geschichte, vor allem in der Zeit des Hitlerfaschismus. Seine Überwindung und Austilgung war eine Voraussetzung, um die Wende in der deutschen Geschichte herbeizuführen."<sup>39</sup> Freier gegenüber dogmatischen Floskeln der materialistisch-dialektischen Geschichtsauffassung als die sonstige Berichterstattung, bleiben die Autoren auf einer SED-kompatiblen Interpretationslinie Friedrichs II., wobei sie einen versteckten Seitenhieb wagen und betonen, dass die NDPD seit Anfang der 50er Jahre auf eine "differenzierte" Auseinandersetzung mit Preußen Wert gelegt habe. Man wird zusammenfassen können, dass der Bericht in der *National-Zeitung* das aussprach, was sich die Führungselite der SED von der Rückkehr Friedrichs versprach: eine Verankerung der Gegenwart in einem sozialistisch interpretierten, jedoch konsequent erschlossenen weil reichen Erbe deutscher Geschichte.

Am 2. Dezember findet sich im offiziellen SED-Blatt *Berliner Zeitung* die wohl erstaunlichste Pressemitteilung zur Rückkehr des Preußenkönigs, die das Dilemma mit der von der Parteiführung selbst angezettelten neuen Interpretation der preußischen Geschichte offenbart.<sup>40</sup> Die *Berliner Zeitung* ändert ihr gewohntes Layout, indem sie einer über zwei Spalten reichenden Überschrift einen Text folgen lässt, der auf die Hälfte der ersten Spalte begrenzt bleibt. Hier wird die "Montage des Denkmals", "welches zu den berühmtesten Reiterstandbildern der Kunstgeschichte zählt", in keinerlei historischen Zusammenhang gestellt und nur im Sinne der "Komplettierung des historischen Platzensembles" begriffen, dessen Bauten ausführlich aufgezählt werden: zu guter letzt Schinkels Neue Wache, welche "heute Mahnmahl für die Opfer des Faschismus und Militarismus" ist. Rutscht man jedoch mit dem Auge in die zweite Spalte (was durch die zweispaltige Überschrift unweigerlich passiert), stößt man auf den Namen Helmut Welz, der, so erfährt man beim Zurückspringen in die erste Spalte, Antifaschist und Oberst a.D. war und tags zuvor neuer Namensgeber der Weißenseer Oberschule wurde. Auf wunderbar subtile Weise wird hier mit Hilfe des Zeitungslayouts der Ursprungsmythos der DDR – der Antifaschismus – mit der neuen Geschichtspolitik der DDR verknüpft.

<sup>38</sup> Vgl. *Der Morgen*, Nr. 284 vom 2. Dez. 1980, S. 8.

<sup>39</sup> Klaus Millich u. Eberhard Hohenstein: Rauchs Kunstwerk bereichert unser Berliner Lindenforum. Reiterstandbild Friedrichs II. erhält Platz in historischer Umgebung. In: *National-Zeitung*, Nr. 282 vom 1. Dez. 1980, S. 8.

<sup>40</sup> Reiterstandbild von Rauch komplettiert Lindenforum. Montage des Denkmals wurde jetzt abgeschlossen *Berliner Zeitung*, Nr. 284 vom 2. Dez. 1980, S. 14. Siehe auch die neunzeilige ADN-Kurzmitteilung: Wieder Unter den Linden, in: *Ostseezeitung*, Nr. 284 vom 2. Dez. 1980, S. 2.

„Kompletterung des Lindenforums“ oder symbolpolitische Maßnahme?

Dass die DDR im Zuge war, ein positiv besetztes Preußenbild zu installieren, welches sich jedoch grundsätzlich mit älteren DDR-Interpretationen der Geschichte vertrug, machte Horst Bartel klar: „Wir sehen die bei aller Widersprüchlichkeit begrenzten positiven Ergebnisse seiner Politik, namentlich auf dem Gebiet der Innenpolitik. Dazu gehören eine gewisse Förderung der Produktionskräfte, der Landeskultur – wie Meliorationen und Kanalbau –, Fortschritte auf dem Gebiet der Landwirtschaft, Reformen zur Zentralisierung des Staates und auf anderen Gebieten sowie die Unterstützung von Wissenschaft und Kultur.“<sup>41</sup> Selbstverständlich schreibe man nicht die Geschichte um, wie auch Kurt Hager zur Kenntnis gab. Dieser hatte vor Gesellschaftswissenschaftlern im Dezember 1980 die offizielle Interpretationsvorgabe zur Rückkehr des Preußenkönigs geliefert. Die Wiederaufstellung sei nur aus kulturhistorischen Gründen erfolgt, zur Abrundung des Forums Unter den Linden und zur Anerkennung der Verdienste Rauchs, sei weder eine „Sensation“ noch eine „politische Demonstration“, habe „keine symbolische Bedeutung“.<sup>42</sup>

In vollständiger Kenntnis der Wirkungsmacht symbolpolitischer Maßnahmen wurde eine solche Praxis von höchster Stelle bestritten. Der französische Historiker Paul Veyne schreibt in einem Aufsatz über die Trajans-Säule in Rom, dass offizielle Kunst „der herrschaftlichen Gewalt Ausdruck verleiht, damit der Herrscher sie nicht anwenden muß; eine Gewalt, die man nicht anwenden muß, heißt Macht.“<sup>43</sup> Die Geschichtspolitik der SED auf dem Feld der politischen Ikonografie war genau in diesem Sinne Machtpolitik, das Ideologische an der Rückkehr des Reiterstandbildes als „Kompletterung des Lindenforums“ – wie es im offiziellen Jargon hieß – war, dass es sich nun wie von selbst ein historisches Recht anmaßte, zu Recht im Zentrum der Stadt zu stehen. Dass man allerdings 1973 mit dem Wiederaufbau des Kronprinzenpalais im Jahre 1969 schon einmal davon gesprochen hatte, das „Aufbauwerk“ habe seinen Abschluss gefunden und die Straße Unter den Linden sei in „wunderbarer Vollkommenheit [...] wiedererstanden“<sup>44</sup>, der Platz ehemals „Forum Fridericianum“, in den fünfziger Jahren „Alt-Berliner Forum“ genannt und das Denkmal tatsächlich um ein paar Meter verschoben aufgestellt wurde, schien man vergessen zu haben. Im Katalog zur wohl nicht ganz zufällig 1981 eröffneten Sonderausstellung zur Würdigung Rauchs hieß es dann aber schon wieder, dass dessen Denkmäler zu Beginn der DDR „als Beispiele einer staats- und königstreuen Auftragskunst galten“ und deshalb einer grundsätzlichen Ablehnung anheim gefallen waren.<sup>45</sup>

<sup>41</sup> Horst Bartel: Kontinuität und Präzisierung unseres Preußenbildes? In: *Horizont*, Jg. 14 (1981), Nr. 6, S. 28.

<sup>42</sup> Kampfkraft unserer Partei beruht auf dem Marxismus-Leninismus. Aus dem Referat von Kurt Hager, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der SED, auf der Beratung von Gesellschaftswissenschaftlern in Berlin, in: *Neues Deutschland*, Nr. 299 vom 19. Dez. 1980, S. 3-4.

<sup>43</sup> Paul Veyne: Darstellung, Ausdruck, Werk und Idol. In: Hart Nibbrig, Christiaan Lucas (Hrsg.), Was heißt Darstellen?, Frankfurt/M. 1994, S. 229-244, hier S. 241.

<sup>44</sup> Vgl. Winfried Löschburg: Unter den Linden. Gesichter und Geschichten einer berühmten Straße, 2. Aufl., Berlin (Ost) 1973, S. 234. Auch ders.: Unter den Linden. Geschichten einer berühmten Straße, Berlin 1991, wo er auf ganzen elf Seiten die Nachkriegsgeschichte der Straße beschreibt und ein geschöntes Bild eines „systematischen Aufbaus“ seit den sechziger Jahren liefert.

<sup>45</sup> Christian Daniel Rauch 1777-1857. Hrsg. v. den Staatlichen Museen zu Berlin, Berlin (Ost) 1981. Darin vor allem Willi Geismeyer: Christian Daniel Rauch. Werk, Zeit, Wirkung, S. 2-4, S. 2f., der mit einem verqueren, ‚rankeanisch‘ anmutenden „historisch-objektiven“ Urteil die Wiederaufstellung rechtfertigt.

Der Trend zur positiven Bewertung der Person Friedrichs des Großen stieß jedoch an Grenzen. Honecker, der in seinem Interview bewusst und seit langer Zeit zum ersten Mal wieder von "Friedrich dem Großen" sprach, fand bis auf den notorischen DDR-Historiker-Querulanten Jürgen Kuczynski – der darauf hinwies, dass die Klassiker schließlich auch von Friedrich dem Großen sprachen und Engels ihn sogar als ein Genie bezeichnet habe<sup>46</sup> – wenig Unterstützung für eine solche 'offizielle Namensänderung'. Helmut Meier – in den siebziger Jahren Leiter der Forschungsgruppe Geschichtsbewusstsein am Lehrstuhl Geschichte des Instituts für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED und unter anderem Mitherausgeber einer ideologischen Kampfschrift über die "unbewältigte Vergangenheit" innerhalb der westdeutschen Historiographie<sup>47</sup> – bezeichnete 1981 im *Sonntag* den Preußenkönig einen "typischen Vertreter des Preußentums" der zu den "Trägern der reaktionären Klassenlinie" in der deutschen Geschichte gehöre. Dem Spaziergänger durch das historische Berlin und Betrachter des Reiterstandbildes riet er: "Er steht einem der exponiertesten Vertreter des reaktionären Preußentums gegenüber, dessen Politik verhängnisvolle Folgen für die deutsche Geschichte besaß. Zugleich sollte er wissen, dass trotz dieser Hauptwirkung auch einzelne Maßnahmen andere Ergebnisse gezeitigt haben, als der König beabsichtigte. Auch das gehört zum Bild der Persönlichkeit eines Mannes."<sup>48</sup>

#### *Differenzierte Widersprüchlichkeit und die Macht der Geschichtspolitik*

Erich Honecker glaubte, es sei möglich, "die Geschichte in ihrem objektiven, tatsächlichen Verlauf, in ihrer gesamten Dialektik zu erfassen."<sup>49</sup> Die Rückkehr Friedrichs II., wie sie aus der Chronologie der Pressemitteilungen und der Artikel der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaftler der DDR zu rekonstruieren ist, zeigt, daß es damit in der konkreten Geschichtspolitik nicht weit her war.

Die recht zahlreichen Artikel verdecken die Tatsache, dass nur gut Informierte sich ein Bild von der Rückkehr Friedrichs machen konnten. Der versteckten Ankündigung Honeckers, die zudem am Ende des Auszugs aus seinem Interview mit Maxwell präsentiert wurde und zu der man sich fragen muss, wer bis dorthin gelesen haben mag, folgte die erstaunlich schnelle Montage des Denkmals. Während die SED-nahen Tageszeitungen jeweils nur Kurzmeldungen brachten, die *Berliner Zeitung* auf geschickte Weise Preußentum und Antifaschismus verband und die *Junge Welt* die Wiederaufstellung Friedrichs zu einem Artikel über 'Beutekunst' der "BRD" veranlasste, durften die Zeitungen der Blockparteien ausführlicher berichten und übernahmen damit die DDR-spezifische nationale Interpretation des Denkmals. Es fällt im Gegensatz zu dem im West-Berliner *Tagesspiegel* veröffentlichten großen Bild in der oberen Mitte des Blattes auf, dass nur ein aktuelles, und dazu recht kleines, Bild des Preußenkönigs Unter den Linden in *Der Morgen* zu sehen war. Zeigte man ansonsten Bilder des Reiterstandbildes, griff man auf historische Auf-

<sup>46</sup> Jürgen Kuczynski: Geschichte des Alltags des deutschen Volkes. Studien, Bd. 2, Köln 1981, S. 310f.

<sup>47</sup> Gerhard Lozek u.a. (Hrsg.): Unbewältigte Vergangenheit. Handbuch zur Auseinandersetzung mit der westdeutschen bürgerlichen Geschichtsschreibung, 2. durchgesehene Aufl., Berlin (Ost) 1971.

<sup>48</sup> Helmut Meier: Denkmale und Nachdenken. Preußen in unserer Geschichte. In: *Sonntag*, Nr. 36 vom 6. Sept. 1981.

<sup>49</sup> Erich Honecker zu aktuellen politischen Fragen (wie Anm. 26), S. 5.

nahmen zurück oder zeigte, wie die *Junge Welt* das Denkmal versteckt hinter Bäumen im Potsdamer Schlösserpark, wo es ab jetzt nicht mehr zu sehen war.

Es handelte sich bei der Wiederaufstellung also weder um offene "Geschichtspropaganda"<sup>50</sup> noch um einen "verkappten Staatsakt", wie es Helmut Engel ungenau ausdrückte.<sup>51</sup> Die Rückkehr wurde nicht verheimlicht, doch "klammheimlich" geschah diese Aktion allemal. Alle Phasen der Rückkehr wurden in irgendeiner Zeitung oder wissenschaftlichen Zeitschrift dokumentiert – von der meiner Ansicht nach diktatur-typischen "Vielleicht"-Ankündigung Honeckers bis zur abschließenden Bewertung Kurt Hagers (beide im *Neuen Deutschland*) –, zu einem öffentlichen Ereignis wurde es dadurch nicht.

Der Vergleich zu anderen inszenierten historischen Feierlichkeiten zeigt, daß der Wiedereinzug Friedrichs II. Unter den Linden als ein dokumentiertes *Nicht-Ereignis* stattfand. Mit der ikonografischen Besetzung des urbanen Raums wurde eine neue nationale Normalität kreiert, die nicht allzu offensichtlich ins öffentliche Bewusstsein dringen sollte. Neben der öffentlichen Ritualisierung der Ursprungsmythen gab es die Politik einer schleichenden Historisierung des öffentlich-sozialen Lebens. Die Preußenrenaissance, die Entdeckung der Heimat und ihrer Geschichte, die Sanierung von ausgewählten Stadtteilen wie des Berliner Nikolaiviertels – hier setzte man auf ein historisches Erbe, welches wirken und prägen sollte. Nicht von ungefähr bemühte man deshalb eine typisch deutsche Eigenart in der historischen Erlebnismetaphorik – das Spazieren gehen: "Ein zwangloser Bummel durch die Fußgängerzone einer unserer alten Städte", schrieb Horst Haase im *Sonntag* und kam auf das Reiterstandbild Friedrichs zu sprechen. Gleiches findet man in den Artikeln von Gudrun Friedrich, Helmut Meier oder Manfred Banaschak über das historische Berlin eines Namensvetters des Preußenkönigs, Friedrich Engels.<sup>52</sup>

"In der DDR fanden die öffentlichen historischen Ereignisse im Raum der Kunst statt", stellte Helga Schulz für die siebziger Jahre fest und fragte sich, ob man diesbezüglich von einer "Ästhetisierung der Geschichte" sprechen könne, die vielleicht "als Gegenbewegung zum 'wissenschaftlichen Geschichtsbild' des Marxismus-Leninismus" zu interpretieren sei.<sup>53</sup> Zu dieser "Ästhetisierung der Geschichte" gehörte vor allem ihre Trivialisierung im Sinne einer verbesserten Massenwirksamkeit. Die "fleißige, redliche Arbeit" im Hintergrund sei entscheidend für das "Wohl der Nation" und den "siegreichen revolutionären Prozeß", hieß es in einem Artikel zu Friedrich Engels 160. Geburtstag und über dessen Zusammenarbeit mit Karl Marx.<sup>54</sup> Treue, Pflichterfüllung, Arbeitsfleiß – die typisch preußi-

<sup>50</sup> Zu diesem Begriff u.a. Helga Schulz: DDR-Geschichtswissenschaft in der Mitte der siebziger Jahre. Paradigmenwechsel oder konservative Wende. In: Die DDR Geschichtswissenschaft als Forschungsproblem. Hrsg. v. Georg G. Iggers u.a. (=HZ Beiheft 27), München 1998.S. 227-239, hier S. 227, und zwar im für uns heute selbstverständlichen negativen Sinn. In der DDR war "Propaganda" hingegen positiv konnotiert; sie war das Werkzeug, die Erkenntnisse der Wissenschaften massenwirksam umzusetzen. In dieser Hinsicht ist der Begriff der Geschichtspropaganda für die Kritik der DDR-Geschichtsschreibung vorsichtig zu gebrauchen.

<sup>51</sup> Engel, "Auferstanden aus Ruinen" (wie Anm. 4), S. 127.

<sup>52</sup> Vgl. Haase (wie Anm. 34), Friedrich (wie Anm. 35), Meier (wie Anm. 48), Mittenzwei (wie Anm. 22) und Manfred Banaschak: Die Meisterschaft der "zweiten Violine". Friedrich Engels' Werk und seine große Bedeutung für die Gegenwart. In: *Berliner Zeitung*, Nr. 281 vom 28. Nov. 1980, S. 3.

<sup>53</sup> Schulz, DDR-Geschichtswissenschaft (wie Anm. 30), S. 228.

<sup>54</sup> Banaschak, Die Meisterschaft der "zweiten Violine" (wie Anm. 52).

schen Tugenden also – das sollten die Eigenschaften des sozialistischen Staatsbürgers sein.<sup>55</sup>

Innerhalb der Preußenrenaissance der DDR mit ihrer Fülle an Äußerungen der Staatsführung, Artikeln in Presse als auch wissenschaftlichen Zeitschriften sollte das Denkmal in seiner tatsächlichen Präsenz nicht mehr auffallen. Das Sichtbare wurde zum Unsichtbaren, indem man mit Text und Fotografie äußerst vorsichtig umging. Zum Erlebaren wurde es erst, wenn man Unter den Linden flanierte. In dieser Strategie lässt sich eine Unsicherheit der Machthaber gegenüber einer Reiterstatue bemerken, die kein Ausdrucksmittel für die durch die Geschichtswissenschaften ausgemachten und auch von der Staatsführung immer betonten progressiven und reaktionären Tendenzen und die Widersprüchlichkeit der preußischen Geschichte besaß.

Die tendenzielle Kritik an der Wiederaufstellung, die aus dem Artikel Helmut Meiers herausgelesen werden konnte, war wohl auch bei weiteren Historikern anzutreffen<sup>56</sup>, der Volkswitz jedenfalls, dessen kritisches Potential genauso wie das der Historiker jedoch nicht überschätzt werden sollte, verglich Friedrich II. mit Honecker und fragte sich, ob der Alte Fritz nicht ursprünglich gen Westen geritten sei.<sup>57</sup> Der unübersehbare Trend zu einer auf die historische Größe von Staatsmännern ausgerichteten Geschichtsschreibung hatte seine eigene Ambivalenz in dem wie immer näher zu charakterisierenden SED-Staat. Das Dilemma, in dem sich das DDR-Geschichtsbild mit der offiziell gewünschten preußischen Selbstbespiegelung befand, äußerte sich 1986 auch im Fachkreis der Historiker. „Bei allen Entdeckerfreuden“; so schrieb die Vizepräsidentin der Historikergesellschaft der DDR Annelies Laschitzka zum Thema „Herrscher-Persönlichkeiten“ der „neuen Historikergeneration“ ins Stammbuch, sollte nicht die Mahnung Anton Ackermanns aus dem Jahr 1946 vergessen werden, zwar alle fortschrittlichen Leistungen anzuerkennen, aber „mit desto größerer Energie alle reaktionären Züge in der Vergangenheit unseres Volkes“ aufzudecken. Und Kurt Hager wandte sich „gegen die in letzter Zeit zu beobachtende Unbefangenheit der DDR-Historiker mit dem historischen ‘Erbe’“.<sup>58</sup>

Auf der anderen Seite aber bot die Integration Preußens in die DDR-Geschichte eine hervorragende Projektionsfläche, die gegnerische bürgerliche Geschichtsschreibung herauszufordern, wenn nicht sogar zu verunsichern. 1977 hatte der damalige Regierende Bür-

<sup>55</sup> Vgl. dazu Brinks, DDR-Geschichtswissenschaft (wie Anm. 11) S. 194, der auf den „Tugendkatalog“ Breshnews und dessen Rezeption im DDR-Erbe und Traditionsverständnis aufmerksam macht. In diesem finden sich alle Eigenschaften des guten Deutschen: über Ordnung, Pünktlichkeit und Sauberkeit hin zu Sparsamkeit, Arbeitsethos usw. usf.

<sup>56</sup> Vgl. Brinks, DDR-Geschichtswissenschaft (wie Anm. 11) S. 311. Er geht nicht näher darauf ein, jedoch handelt es sich wohl um ihm gegenüber geäußerte private Historikermeinungen. Dass die DDR-Historiker nichts mit der Umsetzung des Geschichtsbildes in der Öffentlichkeit zu tun gehabt haben, wäre eine Fehleinschätzung, wie das Beispiel der 750-Jahr-Feier Berlins zeigt: Vgl. Schulz, DDR-Geschichtswissenschaft, (wie Anm. 30).

<sup>57</sup> Ilko-Sascha Kowalczyk: Lieber Friedrich, steig hernieder und regiere Preußen wieder .... In: *Das Parlament*, Nr. 45-46 vom 11./18. Nov. 1994, S. 3.

<sup>58</sup> Annelies Laschitzka, Eröffnungsansprache auf der 3. Konferenz der Fachkommission „Geschichte der Neuzeit I (1500-1789)“ in Schwerin vom 11.-12. März 1986 über „Die Rolle von Herrscher-Persönlichkeiten bei der Gestaltung von Politik und Gesellschaft in der Übergangsepoche vom Feudalismus zum Kapitalismus“, in: WM, 1986/II-III, S. 11. Und: „Hager: Kulturabkommen bewährt sich“, in: FAZ vom 15. Juni 1987, S. 6. Beide zitiert nach: Meyer (wie Anm. 7), S. 365.

germeister West-Berlins Dietrich Stobbe den Vorschlag gemacht, eine Ausstellung über Preußen im Reichtagsgebäude zu zeigen, die dann 1981 im allerdings politisch weniger brisanten Martin-Gropius-Bau gezeigt wurde. Dieser westdeutschen Preußenrenaissance musste die DDR etwas entgegensetzen. Im Hinblick darauf, dass die in bundesdeutschen Medien geführte Debatte "auch manchen DDR-Bürger" erreichen würde, forderte Ingrid Mittenzwei postwendend nicht nur reagierende Polemik, sondern ein eigenes materialistisch-dialektisches Bild der preußischen Geschichte.<sup>59</sup> Diese Neubewertung Preußens – abzulesen am Standbild Friedrichs II. – forderte konservative westdeutsche Historiker wie Michael Stürmer dazu heraus, vor einer Aneignung der preußischen Geschichte als angeblichem "Kernbestand der deutschen Nationalgeschichte" durch die DDR zu warnen.<sup>60</sup> Die Interpretation der preußischen Geschichte erhielt damit Einzug in die erhitzte Debatte über die "deutsche Frage", deren "Offenheit" beziehungsweise Existenz die DDR bestritt. Wenn Michael Stürmer Preußen eine gewichtigere Rolle im Geschichtsbild der Bundesrepublik zuweisen wollte und forderte, man müsse "mündig werden gegenüber unserer Geschichte, die zu Hitler führte und auch über ihn hinaus", wurden auch auf westdeutscher Seite politisch motivierte Versuche einer 'Geschichtsrevision' deutlich.

---

<sup>59</sup> Vgl. Mittenzwei, *Zwei Gesichter Preußens* (wie Anm. 22), S. 8.

<sup>60</sup> Michael Stürmer: Ein Preußen für die DDR – umstrittenes Erbe, in: Fischer/Heydemann, *Geschichtswissenschaft in der DDR*, Bd. 2 (wie Anm. 7), S. 405-424, hier S. 408.